

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **118 (1950)**

Heft 19

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte sind zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 11. Mai 1950

118. Jahrgang • Nr. 19

Inhaltsverzeichnis: Die Feldseelsorge in der alten Eidgenossenschaft — Zwei heilige Frauen und ihr Werk: Bartholomäa Capitanio (1807 bis 1833) und Vinzenza Gerosa (1784 bis 1847) — Erste Auseinandersetzung mit Eugen Egloff — Das christliche Berufsethos — Totentafel — Kirchenchronik — Briefkasten — Inländische Mission

Die Feldseelsorge in der alten Eidgenossenschaft

Daß in der alten Eidgenossenschaft die Religion nicht nur mit dem privaten, sondern auch mit dem politischen und militärischen Leben eng verbunden war, entspricht den damals herrschenden christlichen Grundsätzen. Wenn der Bürger dem Aufgebot der Obrigkeit Folge leistete, so wollte er auch im Feld als Christ leben und sterben können. So finden wir denn in allen Jahrhunderten Geistliche, die als Seelsorger die Truppen ins Feld begleiteten.

I. Die Person des Feldgeistlichen

In erster Linie zog der Pfarrer mit den Mannen ins Feld. Das erscheint pastorell als richtig. Sie waren schließlich derjenige Teil der Herde, der sich in der größten Gefahr befand. Deshalb wollte und mußte der Pfarrer gerade bei ihnen sein. Wenn hier von Pfarrer die Rede ist, so handelt es sich um den Pfarrer des Hauptortes. Der bekannteste Vertreter dieser Gruppe ist Diebold Baselwind von Bern, der bei Laupen (21. Juni 1339) dabei war¹: «Es zog auch mit den Bernern der gute Hirte aus, der seine Seele auch selber für seine Schafe hingeben wollte, der vorgenannte Bruder Diebold, der Leutpriester von Bern, vom Orden der Deutschherren, und er trug den wahren Führer und den alleinigen rechten Hirten im heiligen Sakrament mit sich, unsern Herrn Jesus Christus, damit er sich abermals für die Berner opfere»². Ein weiterer Stadtpfarrer und Feldprediger ist Magister Johannes Schönbrunner von Zug. Er begleitete 1499 das Zuger Fähnlein auf dem Gewaltmarsch nach Dornach, wo er den ermüdeten Kämpfern die belebende Nachricht vom Anrücken der übrigen Eidgenossen brachte³. Schönbrunners zweiter Nachfol-

ger auf der Pfarrei Zug, Rudolf Weingartner, ist als Feldprediger in der Schlacht von Kappel bezeugt⁴.

Von Zwingli ist bekannt, daß er als Pfarrer von Glarus seine Landsleute 1513 und 1515 auf den Kriegszügen in die Lombardei begleitete. Zu Solothurn bezahlte die Staatskasse dem Stadtpfarrer bis ins 19. Jahrhundert einen Geldbeitrag, der mit dessen Feldpredigeramt zusammenhängt. J. Amiet⁵ schreibt darüber: «Es sei hier eine wohl schon aus frühem Mittelalter herübergenommene Übung erwähnt, daß der Rat der Stadt dem Leutpriester alljährlich ein Paar Lederhosen verehrte. Diese Leistung wurde als staatliche angesehen, denn sie ging an die Regierung über. Bis in die letzte Zeit bezahlte die Staatskasse dem Leutpriester Lambert eine jährliche Geldvergütung von Fr. 31.80 für diese Lederhosen, die schon längst in Geld waren umgewandelt worden.

In früheren Zeiten begleitete der Leutpriester die Mannschaft der Stadt als Feldprediger in den Krieg. Die Regierung verschaffte ihm die Reithosen. Wahrscheinlich stammt daher die Übung. Seit dem Tode Lamberts unterließ diese Leistung des Staates, die nicht im Präbendareinkommen aufgenommen ist.»

Abgesehen von den Pfarrern gab es auch andere Geistliche, die als Feldkapläne auszogen. In Basel waren es nach 1500 sozusagen ausschließlich Mönche des Augustinerklosters⁶. Aus den Rechnungsbüchern ergibt sich, daß der Rat auch die Auslagen für deren liturgische Ausrüstung (wie Sakramentsbüchse oder -beutel, Kelch, Kerzen) übernahm.

Über die Berner Verhältnisse schreibt Rudolf Müller⁷: «Aus den alten bernischen Kriegsordnungen entnehmen wir, daß schon vor 1516 dem Stabe in der Regel ein Kaplan und

¹ Im «Handbuch für den Feldprediger der schweizerischen Armee» (Solothurn 1939), S. 34, ist Baselwind der einzige Feldgeistliche, der mit Namen genannt wird.

² Vgl. Oechsli, «Quellenbuch zur Schweizergeschichte» (Zürich 1901), S. 130. Der Text stammt aus Justingers Berner Chronik.

³ Über Johannes Schönbrunner vgl. das Buch «Tugium Sacrum» über den Weltklerus zugerischer Herkunft und Wirksamkeit bis 1950 von H. A. Iten, Pfarrer in Risch, das im Manuskript abgeschlossen ist.

⁴ Vgl. «Tugium Sacrum» wie Anm. 3.

⁵ J. Amiet, «Das St.-Ursus-Pfarrstift» der Stadt Solothurn... (Solothurn 1878), S. 493, Anm. 296.

⁶ Ihre Liste s. bei Wackernagel, «Geschichte der Stadt Basel» III (Basel 1924), S. 15 (vgl. auch S. 55), S. 113 und S. 308.

⁷ «Handbuch für den Feldprediger der schweizerischen Armee» (Solothurn), S. 35.

ein Sigrüst beigegeben waren. Es wird verordnet, man solle die Messe andächtig hören, dabei aber mit Wehr und Haupt-harnisch erscheinen, damit man nicht wehrlos überfallen werde.»

Wie Basel und Bern, so haben auch die übrigen Orte die Feldseelsorge selbständig geregelt. In ihren alten Kriegsordnungen finden wir denn auch gewöhnlich als zur Stabs-truppe gehörig den «Kilchherr», den «Kaplan» oder «Pfaff» erwähnt⁸.

In diesem Zusammenhang kann auf einen Passus in den eidgenössischen Abschieden hingewiesen werden⁹. Auf dem Tag der V Orte vom 11. Juni 1532 in Luzern wurde über die Forderungen der Eschentaler für ihre Hilfe im 2. Kappeler Krieg verhandelt. Es heißt da: «Dem Priester, dem Wachtmeister und den Weibern hat man 15 Kronen gegeben.»

Was bisher erwähnt wurde, bezieht sich in erster Linie auf den Fall, daß eidgenössische Truppen im Interesse der eigenen Sache auszogen. Wenn nun junge Schweizer als Söldner in fremde Dienste traten, so mußten auch sie geistliche Betreuung erhalten. Die Regierungen sorgten im allgemeinen dafür, daß den Angeworbenen ein Feldgeistlicher beigegeben wurde. Es wären darüber die entsprechenden Kapitulationen einzusehen. Der König von Frankreich z. B. hat den Schweizer Regimentern die Freiheit des Kultus für die protestantischen Soldaten verliehen, die das Edikt von Nantes in diesem Punkte aufhob. Die protestantischen Soldaten wurden im Sinne der Glaubensfreiheit auch nicht zu Prozessionen kommandiert¹⁰. Von den elf Schweizer Regimentern (mit Wallis und Fürstbistum Basel) des 18. Jahrhunderts besaß dasjenige von Zürich und Bern keine katholischen Soldaten, dasjenige des Wallis keine protestantischen. Die übrigen waren gemischt und besaßen daher sowohl einen katholischen wie protestantischen Feldgeistlichen. Der katholische Feldkaplan war gewöhnlich ein Ordensmann. Über Bedeutung und Art des Soldatenseelsorgers besitzen wir ein schönes Zeugnis von Oberst Zimmermann¹¹.

Ein eigenes Kapitel würde auch die Seelsorge in der päpstlichen Schweizergarde verdienen.

Zum Schluß dieses Abschnittes ist noch auf die Sorge hinzuweisen, die die Laien, besonders die bürgerlichen

⁸ Rudolf Müller, «Handbuch für den Feldprediger», S. 34 f.

⁹ Amtliche Sammlung der älteren Eidgenössischen Abschiede. «Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraum von 1529 bis 1532» Bd. IV, Abt. 1 b (Zürich 1876), S. 1361, Nr. 728.

¹⁰ C. Folletète, «Le régiment de l'Evêché de Bâle au service de France 1758—1792» (Fribourg 1882), S. 103—105.

¹¹ Essais de principes d'une morale militaire et autres objets par M. De Zimmermann, Colonel d'Infanterie etc. (Amsterdam et Paris 1769) pp. 37/38: «C'est la plus grande erreur de penser que la Religion soit incompatible avec l'état Militaire; nul corps, nulle société ne peut long-temps subsister sans elle; elle est la source de toutes les vertus. Par la discipline vous ne mettez qu'un ordre apparent dans vos Troupes: mais sans la religion il y régnera un désordre interne, qui n'attendra qu'une occasion favorable pour se relâcher. Mettez donc tous vos soins à choisir un Aumônier qui sache mieux vivre que bien prêcher; il faut peu de paroles aux Soldats; mais les actions leur en imposent. Gardez-vous de mettre à cette place ceux qui viennent chercher un asyle sous vos drapeaux contre les recherches de leurs Evêques, ou les Supérieurs de leur Couvent; ce sont des pasteurs corrompus qui infecteraient tout le troupeau. Qu'ils ne soient ni courtisans, ni flatteurs, ni voluptueux; rien n'est plus dangereux pour une armée que le mauvais exemple, surtout si c'est un Aumônier qui le donne. Qu'il n'ait aucune vue d'intérêt. N'espérant rien, il ne ménagera personne; il attaquera le vice à la tête d'une armée, et ne souffrira pas plus les excès de l'Officier que ceux du Soldat. Un homme qui sait associer la piété, le zèle et la prudence, subjuguera les esprits indociles. Il soutiendra la dignité de son ministère, se fera chérir de l'Officier et de la multitude.»

und militärischen Führer, für das seelische Wohl der Truppen im Feld auf sich nahmen. Wenn die Eidgenossen die Gewöhnheit hatten, vor der Schlacht niederzuknien und zu Gott zu beten, so mag ein Priester, falls einer dabei war, dieses Gebet gesprochen haben. Sonst beteten die Laien selber. Mit größter Selbstverständlichkeit übergeben die Mannen von St. Jakob ihre Seelen Gott. Bei Marignano nimmt der Landammann Steiner von Zug eine Vorbereitung auf den Tod vor, und zwar im Namen des dreieinigen Gottes. Von der 2. Schlacht bei Kappel berichtet die Schweizer Kriegsgeschichte¹²: «Ohne ihn (Zwingli) zu kennen, fragt man ihn, ob er beichten wolle. Er schüttelt das Haupt. Da sagt man, wenn er nicht mehr fähig sei zu sprechen, soll er an die Mutter Gottes denken und die Heiligen anrufen, daß sie ihm Gottes Gnade erwerben.» Bei diesem Bericht ist festzuhalten: Gewöhnliche Soldaten bieten einem unbekanntem Verwundeten des Gegners ihre Hilfe an, um ihm den Empfang der Sterbesakramente zu ermöglichen oder ihm zu einem Akt der Reue zu verhelfen.

II. Stellung und Aufgaben des Feldgeistlichen

Welches waren nun die Verrichtungen, die man von Feldgeistlichen erwartete? Im Ernstfall einer Schlacht handelte es sich zweifellos um die Spendung der Absolution und übrigen Sterbesakramente sowie um Gebet, Reue und die Feier der hl. Messe. Für die meisten dieser seelsorglichen Handlungen wurden bereits oben Zeugnisse angeführt: Bei Baselwind, bei den Basler Feldkaplänen und in den alten Berner Kriegsordnungen. In den übrigen Zeiten mußte der Geistliche auch predigen und allgemeine Seelsorge ausüben. Von Johannes Schönbrunner vermutet A. Iten, daß er schon vor seiner Priesterweihe die zugerisken Krieger als Feldprediger nach Italien begleitete¹³. Von eigentlichen priesterlichen Amtshandlungen konnte in diesem Fall natürlich nicht die Rede sein. Unser Kleriker hätte sich auf die Predigt und das Gebet beschränken müssen. Er hat dann vermutlich in Italien die hl. Weihe empfangen.

Über die rechtliche Stellung des Soldatenseelsorgers erheben sich eine ganze Anzahl von Fragen. Wenn der eigene Pfarrer seine Leute ins Feld begleitete, so war die Rechtslage am ehesten klar. Er konnte seine Subditi absolvieren ubique terrarum. Wenn jedoch andere Feldkapläne mitzogen, so sollte man wissen, wer sie ernannte und welche Kompetenzen sie besaßen. Im Jahre 1512 weilte der Basler Oberzunftmeister Lienhard Grieb als eidgenössischer Bote in Rom. Neben den gesamteidgenössischen Geschäften hatte er auch noch solche für seine Stadt zu besorgen. Er hatte gerade in diesem Punkt besonderes Glück und erhielt neben drei anderen Privilegien vom Papst die Ermächtigung, daß der Rat von Basel einen Priester wählen durfte, der befugt sein sollte, den im gerechten Krieg Fallenden die Beichte zu hören und die Absolution zu erteilen¹⁴.

Bei den Soldatenseelsorgern in fremden Diensten konnte es zu Konflikten mit den Pfarrern der Garnisonsstädte kommen. In Sedan z. B. hat der Pfarrer gegen den katholischen Feldprediger Klage erhoben, weil er Kinder von Angehörigen der Schweizergarde taufte und Tote beerdigte. Sowohl der Erzbischof von Reims wie der Hof von Versailles gaben dem Pfarrer Recht. Am Entscheid ist folgende Überlegung be-

¹² «Schweizer Kriegsgeschichte», Heft 5 (Bern 1925, S. 7 f. Dr. Theodor Müller-Wolfer, «Das Jahrhundert der Glaubensrennung».

¹³ Vgl. Anm. 3.

¹⁴ Wackernagel, «Geschichte der Stadt Basel», Bd. III (Basel 1924), S. 28.

merkwürdig: Die Gewährung der freien Ausübung der Religion für die Schweizer Regimenter bezieht sich in erster Linie auf die Protestanten. Für die Katholiken gilt das allgemeine Kirchenrecht. Darnach sind die Taufen und Beerdigungen ein Pfarrecht. Der Feldkaplan der Schweizer muß daher die Erlaubnis des Orts Pfarrers für diese Funktionen einholen¹⁵.

III. Die Schlachtjahrzeiten

Wenn man an die Seelsorge für die Soldaten der früheren Jahrhunderte denkt, muß man unbedingt auch die Schlachtjahrzeiten in Betracht ziehen. Handelt es sich dabei doch um die Darbringung des hl. Meßopfers für die Gefallenen. Das Wort der Bibel gilt hier: «Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten» (2. Makk. 12, 46).

Das bekannteste Schlachtjahrzeit ist dasjenige von Sempach. Wohl in den meisten eidgenössischen Orten wurden ähnliche Stiftungen gemacht¹⁶. Von Basel berichtet Wacker-

¹⁵ C. Folletête, «Le régiment de l'Evêché de Bâle au service de France 1758—1792» (Fribourg 1882), S. 106 f.

¹⁶ Vgl. R. Henggeler: «Das Schlachtenjahrzeit der Eidgenossen nach den innerschweizerischen Jahrzeitbüchern» (Basel 1940).

nagel¹⁷: «Neben die schon lange bestehenden ehrwürdigen Feiern der Erinnerung an Sempach, Héricourt, Murten¹⁸ tritt jetzt eine neue Bezeugung offizieller Trauer und Ehrung. Da nehmen die Räte die lobliche, siegliche Schlacht von Novara zu Herzen' und stiften bei den Augustinern eine jährlich am Pfingstdienstag zu begehende ewige Jahrzeit, zu Heil und Trost der Seelen aller derjenigen, die in diesen letzten Kriegen von der Stadt wegen umgekommen sind und ihr Blut von unsertwegen vergossen haben und, wovor Gott sei, in künftigen Zeiten unkommen werden'».

Die Texte aus dem Ratsmanual und dem Jahrzeitenbuch von Solothurn, die sich auf die Stiftung für die Gefallenen von Dornach¹⁹ beziehen, liest man mit umso größerer Ergriffenheit, als diese erst in neuerer Zeit aufgehoben worden ist.

Rudolf Walz, Regens.

¹⁷ Rudolf Wackernagel, «Geschichte der Stadt Basel», Bd. III (Basel 1924), S. 34.

¹⁸ Über die Jahrzeitstiftungen im allgemeinen und speziell über die Schlachtjahrzeiten in Basel vgl. Wackernagel, «Geschichte der Stadt Basel», Bd. II — 2, S. 782.

¹⁹ Eugen Tatarinoff, «Die Schlacht bei Dornach» (Solothurn 1899), II. Teil, S. 154.

Zwei heilige Frauen und ihr Werk: Bartholomäa Capitanio (1807-1833) und Vinzenza Gerosa (1784-1847)

Zu ihrer Heiligsprechung am 18. Mai 1950

Obwohl sehr verschieden durch Anlagen und Lebensumstände, haben diese beiden Jungfrauen aus Lovere (Diözese Brescia) in einer auch unter Heiligen seltenen Weise zusammen Gott verherrlicht durch das Institut der «Schwestern von der Liebe», im Volk gewöhnlich «Schwestern vom Kinde Maria» genannt, das sie beide als Gründerinnen betrachtet. So scheint es auch eine gottgewollte Besiegelung dieser heiligen Zusammenarbeit und Zusammengehörigkeit zu sein, daß beide zusammen am gleichen Tage die höchste Verherrlichung auf Erden erfahren.

Den Plan und den Antrieb zur Gründung des Instituts gab Bartholomäa Capitanio, die zwar 23 Jahre später als Vinzenza Gerosa geboren wurde, aber schon 14 Jahre vor ihr starb, nämlich im Alter von nur 26 Jahren. Schon sehr früh, als Schülerin im Kolleg der Klarissen ihres Heimatstädtchens Lovere, hatte sie die Ahnung, daß ihr nur kurze Lebenszeit gegönnt sein werde, und sie fühlte sich durch die Gnade Gottes zu dem Entschluß angetrieben: «Ich will heilig werden, will eine große Heilige werden, will schnell heilig werden.» Als äußeren Anlaß zu diesem Vorsatz benützte Gott ein scheinbar zufälliges Kinderspiel. Während einer Erholung im Schulhof fragte die Lehrerin eine Gruppe von Schülern: Wer von euch will heilig werden? In kindlichem Wetteifer riefen viele Stimmen: Ich, ich, ich! Da fragte die Lehrerin in ernsterem Tone weiter: Wer will als Erste heilig werden? Wieder melden sich viele. Nun, wir wollen sehen, sagt da die Lehrerin, nimmt so viele Strohhalme, als Schülerinnen da sind, und verteilt sie aufs Geratewohl. Dann erklärt sie: «Jene wird am ersten heilig werden, welcher der längste Strohalm zugefallen ist.» Es stellte sich heraus, daß dieser in den Händen von Bartholomäa war! Das kindliche Spiel hatte aber ungeahnte Wirkungen auf das einfache Mädchen, das im Augenblick zuvor die Muttergottes — von ihm «Madonna» und «cara Mamma» genannt — innerlich im Ernste um die erwähnte Gnade gebeten hatte. Errötend

eilte Bartholomäa in die Kapelle und flehte die seligste Jungfrau um die Gnade an, wirklich ganz und schnell heilig zu werden. Sie zählte damals 11 oder 12 Jahre und hatte nicht lange vorher, nämlich im Alter von 10 Jahren die erste hl. Kommunion empfangen. Damals schon schrieb sie die weisen Gedanken nieder: «Ich nehme mir vor, heilig zu werden. Das ist es, wozu Du, mein Gott, mich rufst. Es ist zwar ein großes Wort, und es könnte aus einem gewissen Stolz hervorgehen, wenn ich nicht mein ganzes Vertrauen auf Dich setzen würde und wenn ich nicht wüßte, daß alle jene, die wirklich heilig wurden, ständig daran gedacht haben. — Ich will aber heilig werden durch ein Dreifaches: nämlich durch Demut, Selbstverleugnung und Gebet. — Dieses ständige Drängen in meinem Herzen: heilig zu werden, und zwar schnell, läßt mich erkennen, daß mein Ende nahe ist. So möchte ich wenigstens die kurze Lebenszeit, die mir verbleibt, heilig zubringen. Das Beispiel meines teuren hl. Aloisius ist mir ein mächtiger Antrieb, Gott zu lieben.»

Dabei hatte sie in ihrem Elternhaus wenig Freudiges und Gutes gesehen oder erlebt. Nach ihr, der Ältesten in der Familie, waren nacheinander fünf Geschwister gestorben; der Vater war dem Trunke ergeben und ohne rechten Glauben. Er sprach wüste Worte und schlug nicht selten Frau und Kinder. Das war wohl der Grund, weshalb die gute Mutter sich bemühte, daß Bartholomäa im Kolleg der Klarissen erzogen werde. Diese begann nun tatsächlich, mit ungewöhnlicher Großmut ihre Neigung zum Stolz, zur Rechthaberei, zur Empfindlichkeit und ähnliche, erbsündliche Anlagen, die auch sie mitbekommen hatte, zu überwinden, ihr lebhaftes Temperament zu beherrschen, ihren hitzigen Charakter zur Milde und Sanftmut zu zwingen. Sie suchte, auch unverdienten Tadel ruhig hinzunehmen, und sie war erfinderisch in inneren und äußeren Abtötungen. Einen ganz großen Einfluß auf ihr Innenleben hatte dabei der hl. Aloisius, dessen Heimat Castiglione nicht sehr weit von Lovere

entfernt liegt. Bartholomäa Capitanio konnte dessen Leben, von P. Ceparì geschrieben, fast auswendig. Sie weihte sich Gott «durch die Hände des hl. Aloisius» und bat den Heiligen, ihr von Gott die Gnade zu erlangen, daß sie ihn in all seinen Tugenden nachahmen könne und so sein «wahres Nachbild» werde. Schon mit 14 Jahren wollte die Mutter sie als Hilfe im Geschäft haben, aber auf Bitten der Schwestern konnte sie doch die Studien vollenden und das Lehrerinnenexamen machen. Mit 16 Jahren gelobte sie Gott ihre ewig jungfräuliche Liebe und schrieb dabei u. a. auch folgendes nieder: «Das Leiden sei die Ähnlichkeit, die ich mit Dir, mein göttlicher Bräutigam, haben muß. Ich bitte Dich um die Gnade, aus Liebe zu Dir gern zu leiden und meine große Empfindsamkeit zu überwinden. Der Schmuck dieser Deiner unwürdigen Braut seien: Demut, Keuschheit, Liebe, Armut, Gehorsam . . . Teurer San Luigi, sei du mein treuer Fürsprecher und bring du mein Angebot Jesus und Maria dar!» — Während sie aber als Lehrerin im Kolleg der Klarissen die Herzen der kleinen Schülerinnen gewann und wohl schon von einem gottgeweihten Leben als Schwester träumte, bestanden die Eltern darauf, daß sie doch ins Elternhaus zurückkehre. Auch zuhause aber, inmitten der Zerstreuungen im elterlichen Geschäft, hielt sie an ihrem Vorsatz fest, schnell eine große Heilige zu werden. Dazu entwarf sie sich ein Lebensprogramm mit vielen Punkten und Einzelheiten, wie sie nur Heilige im Lichte der Gnade sich vornehmen und durchführen können. Bezeichnend ist schon der eine Punkt unter den vielen: «Ich will immer meinen liebsten Patron, den hl. Aloisius vor Augen haben, will alle meine Handlungen mit den seinen vergleichen und will mich bemühen, ihn nachahmend, heilig zu werden.»

In gewissem Sinne hatte aber die hl. Bartholomäa Capitanio eine schwerere Aufgabe als selbst der hl. Aloisius; denn sie hatte einen immer noch trunk- und streitsüchtigen Vater, der seine Frau, und zuweilen auch die Tochter mißhandelte und unchristlich lebte. Da mit Worten und Gründen nichts zu erreichen war, versuchte es Bartholomäa mit unermüdlicher Geduld und Güte, und es gelang ihr schließlich, ihn auf den rechten Weg und zur Ausübung der christlichen Religion zurückzuführen. Als es mit ihm im Jahre 1831 zum Sterben ging, wollte er ausdrücklich, daß auch seine Tochter beim Empfang der hl. Sakramente zugegen sei, um ihm bei der Gewissensforschung und dem Bekenntnis zu helfen. In ähnlicher Weise brachte die Heilige auch eine Umwandlung in dem schwierigen und unverträglichen Charakter ihrer leiblichen Schwester Camilla zustande, die dann später in das von Bartholomäa gegründete Institut eintrat und erst im Jahre 1890 eines erbaulichen Todes starb. — Die herrlichen Anlagen und Tugenden Bartholomäas sollten aber doch nicht hinter den vier Wänden des elterlichen Hauses und Geschäftes verborgen bleiben. Der Pfarrer von Lovere machte der Heiligen den Vorschlag, sich der religiösen Unterweisung der Mädchen zu widmen. Gern ging diese darauf ein, zumal sie doch ausgebildete Lehrerin war; als erste Schule diente ein Zimmerchen des eigenen Hauses. Das war aber nur der von der göttlichen Vorsehung gefügte Anfang eines unermüdlichen und gesegneten Apostolats, das immer weitere Formen annahm. So schrieb sie z. B. auch an die Mädchen der umliegenden Ortschaften Briefe, von denen die Seelsorger sagten, daß sie wie eine Mission unter der Jugend wirkten. Auch die Kranken, die Armen und alle jene, die eines Trösters und Friedensengels bedurften, wurden in das Wirken Bartholomäas einbezogen, ohne daß sie dabei ihr oberstes Ziel aus dem Auge gelassen hätte: heilig zu werden. Bartholomäa verpflichtete sich vielmehr im Februar 1829 durch ein Gelübde, in all ihrem Tun, Reden und Denken das zu

wählen, was sie als vollkommener erkenne; so wurde ihr Leben ein unaufhörliches Streben nach immer größerer Vollkommenheit und gänzlicher Selbstvergessenheit. — Aus dem Geist dieses Strebens nach allseitiger Vollkommenheit wuchs auch ihr Plan, einen Mittelpunkt zu schaffen, von dem aus in weitem Umkreis möglichst vielen Seelen Hilfe gebracht und möglichst viele Not gelindert werden könnte, mit anderen Worten: der Plan eines Instituts für die Werke der Nächstenliebe. Wohl fehlten ihr dazu alle finanziellen Mittel, aber sie war überzeugt, daß ihr der Plan von Gott eingegeben war, und darum glaubte sie unerschütterlich an dessen Verwirklichung trotz des Kopfschüttelns ihrer Landsleute und trotz der scheinbaren Unmöglichkeit. Gott hatte tatsächlich auch schon das Werkzeug für die Verwirklichung der Pläne vorgesehen und vorbereitet, nämlich in der Person der einfachen und demütigen Katharina Gerosa. Diese hatte sich schon mehrfach bei den Werken des Wohltuns mit Bartholomäa getroffen und erklärte sich bereit, ihr ganzes Vermögen für das Werk des Herrn zur Verfügung zu stellen. Sie kaufte ein Haus. Der Bischof von Brescia besorgte als geistige Grundlage das Regelbüchlein, das die hl. Anna Antida Thouret für ihre Genossenschaft entworfen hatte. Diese, im Jahre 1926 heiliggesprochen, war durch die Französische Revolution aus ihrer Heimat vertrieben worden und hatte nach mühsamem Wanderleben durch die Schweiz und Deutschland zuerst in Besançon und dann in Neapel einen Zweig der «Barmherzigen Schwestern» gegründet, der im Jahre 1819 von Papst Pius VII. bestätigt wurde. Bartholomäa schrieb noch einen Abschiedsbrief an ihre Schwester und an ihre Mutter, worin sie u. a. sagte: «Wenn ich nicht klar erkannt hätte, daß diese meine Berufung wirklich der Wille Gottes ist, so würde ich diesen Schritt um keinen Preis der Welt tun. Gott aber ist der Herr von allem.» So brachten sich am 21. November 1832 die beiden Heiligen durch die Hände der Königin aller Heiligen ganz dem Herrn zum Opfer dar für den Dienst der Liebe am Nächsten. Nun schien für Bartholomäa Capitanio die Arbeit erst zu beginnen. An eine Freundin schrieb sie in jenen Tagen: «Es ist wirklich ein gekreuzigtes Leben . . . Dennoch möchte ich es nicht tauschen für alle Tröstungen, nicht einmal die himmlischen; denn die Gewißheit, den göttlichen Willen zu tun, macht mich restlos froh.» Am 1. April 1833 kehrte sie aber völlig entkräftet und krank von der Kirche zurück, wo sie bei der Anbetung des hl. Sakramentes mehrere Stunden lang das Gebet und den Gesang der Kinder geleitet und vorgebetet hatte. Bartholomäa ahnte, daß es der Anfang vom Ende sei. Zwei dicke Tränen standen in ihren Augen. Mußte sie nun das kaum begonnene Werk schon aus der Hand geben? Doch sie ermutigte die untröstliche Gefährtin Gerosa: «Alles ist in Gottes Händen. Vom Paradiese aus werde ich dem Institut mehr nützen können als durch meine Arbeit hier auf Erden.» Sie wiederholte immer wieder ihr Verlangen, in den Himmel gehen zu dürfen, um Jesus, ihren Bräutigam, Maria, ihre Mutter, und ihren teuren San Luigi zu sehen. «Mir scheint, sagte sie, «wenn ich den Tod fürchten würde, so täte ich Jesus unrecht, der so viel für meine Seele getan hat.» — Am 26. Juli 1833 schloß Bartholomäa, erst 26 Jahre alt, ihre Augen für diese Erde und hinterließ ihrer älteren Gefährtin Gerosa eine schwere Aufgabe als heiliges Erbe. Diese einfache und demütige Seele hielt sich ganz unfähig dafür und ahnte nicht, daß gerade ihre aufrichtige Demut sie in besonderer Weise Gott wohlgefällig und für die Pläne seiner Allmacht geeignet machte.

Die hl. Gerosa, am 29. Oktober 1784 geboren und auf den Namen Katharina getauft, später jedoch Mutter Vinzenza genannt, zählte bereits 48 Jahre, als sie sich der hl.

Bartholomäa Capitanio anschloß. Ihre Familie war reich, und sie selbst hätte ein bequemes Leben führen können, aber sie schrieb sich ein strenges Programm der Abtötung und der Buße vor und suchte in Demut, Verborgtheit und Geduld von Kindheit an ein verborgenes Opferleben. Sie war schüchtern, einfach und bescheiden, hatte aber einen starken und zähen Willen. Eine Schule hat sie nie besucht, aber ihre Verwandten brachten ihr die notwendigsten Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen bei, so daß sie tatkräftig bei der Führung des großen Geschäftes mithelfen konnte. Ihre tiefe, aufrichtige Frömmigkeit gab ihrem ganzen Wesen und ihrem Antlitz eine heitere Milde und Gelassenheit, ihren Worten und ihrem ganzen Benehmen eine ruhige Freundlichkeit, die aber nichts Gemachtes, sondern der Ausdruck wahrer Herzensgüte und selbstbeherrschter Tugend war. «Man spürte, daß in ihr die Gnade Gottes, der Sinn Gottes, die Kraft Gottes herrschten», sagt ein Biograph. — Ein großes Leiden trug zu immer vollständigerer Läuterung ihrer Seele bei. Ihr Vater, ein guter Christ, aber schwach begabt und etwas einfältig, wurde von seinen Brüdern, die zusammen das Geschäft führten, verächtlich beiseitegesetzt; bei ihrer Mutter, die fromm und tugendhaft war, hatten sich infolge einer schweren Krankheit gewisse, wenn auch unbedeutende Geistesstörungen eingestellt, die ihr von seiten der Schwägerinnen viele Verdemütigungen und Kränkungen eintrugen. Es läßt sich ahnen, wie sehr Katharina in ihrer Kindesliebe unter diesen Verhältnissen litt. Es sollte aber noch schlimmer kommen. Als nämlich ihr Vater starb, wurde die Mutter von ihren Verwandten herzlos aus dem Hause gewiesen; ihren Kindern Katharina und Rosa aber wurde jede Verbindung mit ihr verboten, obwohl der Mutter kaum mehr als das Lebensnotwendigste zugewendet wurde. Der würdige Pfarrer Barboglio von Lovere, der die Verhältnisse kennen mußte, riet den Geschwistern, sich an das gegebene Verbot zu halten, wahrscheinlich weil deren Tanten andernfalls auch ihnen alles entzogen hätten. Dieser Zustand und der damit verbundene Kummer für Katharina Gerosa dauerte volle 13 Jahre und fand seinen Höhepunkt darin, daß die Mutter einsam und ohne menschlichen Beistand sterben mußte, wenn auch die Töchter sie wenigstens in der Krankheit hatten besuchen können. Kein Wunder, daß Bartholomäa Capitanio die Tränen nicht unterdrücken konnte, als ihr Katharina später von diesem heroischen Gehorsam erzählte. Nicht ohne tiefen Sinn pflegte aber Gerosa selbst oft zu sagen: «Wer den Gekreuzigten versteht, der weiß alles; wer ihn nicht kennt, der versteht nichts.» Immer, schon seit den Tagen des hl. Paulus, hat der Gekreuzigte, der aus unendlicher Liebe unsagbare Qualen auf sich nahm, die edlen Seelen mit der unwiderstehlichen Werbegewalt seiner Liebe gleichsam verfolgt und bedrängt, sie aber auch weise, stark und weltüberlegen gemacht.

Diese Liebe trieb Katharina Gerosa auch an, unter Leitung des Seelsorgers nach Kräften bei allen guten Werken mitzuhelfen, sei es in der Pflege der Verwundeten zur Zeit der napoleonischen Kriege, sei es bei der Teuerung und den ansteckenden Krankheiten der Nachkriegszeit von 1815 bis 1817. Nicht wenige gestanden nachher: «Hätten wir nicht die Gerosa, die ‚Mutter der Armen‘ gehabt, so hätten wir nicht leben können.» Einen besonderen Eifer entfaltete dann Gerosa im Rahmen der Marianischen Kongregation in der Sorge für die weibliche Jugend. Bei dieser Arbeit begegnete sie auch der damals 17jährigen, aber gewandten und unternehmenden Capitanio, die in ihrem eigenen Hause Schule hielt und die Beraterin vieler Mädchen war. Gott fügte es offensichtlich, daß diese beiden Sterne am Himmel der Heiligkeit sich einander näherten, damit der vereinte Glanz

noch heller und weiter leuchte. Capitanio und Gerosa lernten sich kennen und lieben, und es entstand bei ihrem Wohltun ein wahrer Wettstreit der Demut, wie er unter Menschen leider selten ist. Eine jede pflegte nämlich das Verdienst bei den gemeinsam geübten guten Werken der anderen zuzuschreiben und der anderen in allem den Vorzug und Vortritt zu geben. Meist trug bei diesem «Streit» von Heiligen Gerosa die Sieg davon; denn wenn Capitanio erklärte: «Ich bin die Jüngere», entgegnete Gerosa mit dem Ton unerschütterlicher Überzeugung und Einfalt: «Und ich bin die Dummere», oder, wie sie oft und gern sagte: «Die Capitanio ist ein Adler, ich bin ein Rind!» Wie ein treues Lasttier Gottes hat sie all ihre Kräfte im Weinberg und im Dienste des Herrn und seiner Liebe verzehrt. Gott aber hat wohl am Beispiel dieser beiden Frauen zeigen wollen, wie wohlgefällig ihm solche, selbstlose Zusammenarbeit ist und welch reiche Früchte sie zu bringen vermag.

Als Capitanio ihre großen Pläne zum erstenmal ihrer älteren Freundin vorlegte, da wehrte sich diese in ihrer Schüchternheit und Demut sehr dagegen und wiederholte nur immer wieder: «Wir taugen zu nichts!» Davon war auch Capitanio ganz überzeugt, aber sie wußte auch: «Wenn Gott sich zu seiner Ehre unser bedienen will, müssen wir ihn nach seinem Willen gewähren lassen.» Als dann schließlich der Bischof von Brescia zur Ausführung des Planes ermunterte, da ergab sich auch Gerosa und meinte: «So geschehe denn der Wille Gottes! Wenn auch ich zu nichts Gutem fähig bin, so wird Er doch etwas mit mir zu machen wissen.» Dabei erinnerte sie sich mit Vorliebe an die Tatsache, daß der Heiland mit ein wenig Lehm — der zum Zweck der Heilung ganz ungeeignet ist — die Augen eines Blinden heilte. In diesem Stückchen Lehm sah sie ein Bild ihres Lebens. — Hätte sie aber gewußt oder geahnt, daß die hl. Capitanio so bald die Erde mit dem Himmel vertauschen und sie allein lassen würde — wenige Monate nachdem sie beide die letzten Widerstände der Verwandten hatten aufgehört sehen und sich in das erste Haus des Instituts zurückziehen konnten —, so hätte sie wohl um keinen Preis ihr Jawort gegeben. Tatsächlich schien es nach jenem traurigen 26. Juli 1833, dem Todestag Capitanios, ihr selbst und anderen selbstverständlich, daß der Tod ihrer Gefährtin Capitanio auch das Ende des kaum in die Wege geleiteten Werkes bedeuten müsse. Als aber mehrere Priester in sie drangen, die Gedanken der verstorbenen Heiligen zu verwirklichen, da hatte Katharina Gerosa wieder nur die eine Frage: «Ist es tatsächlich der Wille Gottes?» Auf die bejahende Antwort ihres Seelenführers gehorchte sie wiederum; denn in ihrem ganzen Leben wollte und suchte sie nie etwas anderes als Gottes immer heiligen und allzeit heiligenden Willen. Geführt von ihrem guten, gottliebenden Herzen, beraten von ihrem gesunden Sinn und in ständiger Abhängigkeit vom heiligen Geiste Gottes, leitete sie 14 Jahre lang — bis zu ihrem Tode am 29. Juni 1847 — das Institut, dessen Geist und Regeln ihre junge, heilige Freundin angegeben hatte. — Der Heroismus, mit dem die ersten «Schwestern von der Liebe» im Jahre 1836 den Pestkranken in Lovere beistanden, ließ vielenorts nach ihnen verlangen, und so wurden bald in den meisten Städten Norditaliens Häuser des Instituts eröffnet. Kardinal Gaisruck rief sie im Jahre 1843 nach Mailand. Dort ist heute das «Mutterhaus» der Schwestern, und dort wurde die seligste Jungfrau in besonderer Weise ihre Patronin. Die ehrwürdige Franziskanerschwester Clara Isabella Fornari († 1744) hatte nämlich aus Wachs ein Bild gefertigt, das Maria als kleines Kind darstellte. Dieses Wachsbild kam schließlich in den Besitz der Schwestern, die es in der Krankenabteilung verehrten. Als dort im Jahre 1884 durch dieses

Bild ein Wunder geschah, wurde die Krankenabteilung in ein Heiligtum verwandelt, und die Verehrung des Bildes verbreitete sich im Volke, das die Schwestern der hl. Capitano und Gerosa heute allgemein nur die «Schwestern vom Kinde Maria» nennt.

Papst Pius XI. sagte von Mutter Vinzenza Gerosa gelegentlich ihrer Seligsprechung im Jahre 1933: «Eine einfache Frau mit etwas Talent für Verwaltung und mit großer Energie . . . steigt empor zu den herrlichen Höhen der Vollkommenheit, der Gnade und der Liebe zu Jesus Christus, der Tugenden und besonders — nach dem Beispiel des göttlichen Meisters — der Liebe und der Demut, der beiden Haupttugenden zur Heiligung der Seele. Sie ist so vollendet in vielen edlen Eigenschaften, so glühend in ihrer Liebe und so strahlend in ihrer Einfachheit, daß sie an die herrlichsten Beispiele der Geschichte erinnert.» — Von der herrlichen Einfachheit und Geradheit ihres Geistes und ihrer Art mögen einige ihrer Lieblingsworte zeugen: «In der Furcht Gottes ist alles enthalten. — So viel ihr auch tut, es ist doch immer wenig für den Herrn, denn es braucht viel, um auch nur eine läßliche Sünde gutzumachen. — Um die Reinheit zu bewahren, darf man den Leib nicht verzärteln; denn er ist wie ein Esel, der um so mehr will, je mehr man ihm gibt. — Ich fürchte das

Lob mehr als den Teufel; denn diesen verjagt man mit dem Zeichen des Kreuzes, das Lob aber bleibt und schadet der Seele. — Wir tun das, was wir können, und dann überlassen wir die Dinge Gott. — Wenn Gott uns gibt, worum wir beten: gut; wenn er es nicht gibt, so beten wir trotzdem weiter; das Gebet ist nie umsonst; es wird Frucht tragen früher oder später, so wie wir wollen oder wie der Herr es will. — Man soll keine Wunder von Gott verlangen, aber seid sicher, daß der Herr, wenn nötig, auch Wunder tun wird.» — Wenn Kreuz und Leiden kam, pflegte sie sogleich auszurufen: «Überlassen wir uns dem Herrn!» Von ihr selbst aber sagte ihre Umgebung: «Je mehr Kreuz und Widerwärtigkeit sie hat, desto mehr ist sie zufrieden.» Diesen Starkmut holte sie immer wieder aus der Kraft des Kreuzes Christi selbst: In allen Schwierigkeiten umfaßte und küßte sie das Kruzifix, das sie auf der Brust trug, und betete: «Alles für Dich!» — Wie sehr ihre Einfachheit und Einfachheit im Gebete auch bei ihren Töchtern Schule machte, zeige zum Schluß folgende kleine, aber köstliche Begebenheit: Zuweilen hörten die Schwestern sie vor dem Allerheiligsten halblaut beten: «O Herr, ändere und tausch mir dieses Herz und diesen meinen Kopf!» Eine Novizin hörte diesen Ruf der Mutter und rief ihrerseits aus: «O Herr, gib mir diesen Kopf!» F. Bn.

Erste Auseinandersetzung mit Eugen Egloff

«Der Standort des ersten Monasteriums Ludwigs des Deutschen in Zürich»

F. A. H. Eine gute Inhaltsübersicht zu dieser mutigen Dissertation gibt das Luzerner «Vaterland» vom 5. Mai 1950, gezeichnet mit R. Ich lasse sie teilweise folgen:

«Die Fraumünsterabtei ist nicht, wie bisher angenommen, das von König Ludwig dem Deutschen (gest. 876) in Zürich gestiftete Frauenkloster. Die Stiftung Ludwigs ist vielmehr das Großmünster, wo sich neben dem Nonnenkonvent bald — unter Karl III. — auch ein Chorherrenstift konstituierte. Früher hielt man das Großmünster für eine Gründung des hochverehrten Karls d. Gr., in neuerer Zeit ließ man die Frage seines Ursprungs offen. Das Fraumünster aber ist eine viel spätere Anlage, welche der vom Großmünster sich lösende Nonnenkonvent erst im 12. Jahrhundert errichtete (Weihe 1170). Dies alles wird in spannender Beweisführung vorgetragen, die von ganz verschiedenen Punkten ausgeht: Einer peinlichen Analyse des Gründungsberichtes im Rotulus von etwa 1000, dann des Kirchweihgedichtes Ratperts um 880 sowie aller einschlägigen Zürcher Dokumente. Auch die baulichen und bildlichen Quellen sind untersucht: Die von den Fachleuten immer wieder verschieden interpretierten Mauerreste unter der Fraumünsterkirche mit einer bisher in allen Handbüchern erwähnten «typisch karolingischen» Krypta. Und das durch Kopie überlieferte Wandgemälde im Innern der Kirche, das eine neue einleuchtende Deutung erfährt. Nicht die Translation der Reliquien von Felix und Regula, sondern die Uebertragung der Leiber der Königstochter Hildegard und Berta. Bilder und Pläne erlauben eine Kontrolle. Für die Kultgeschichte Karls d. Gr. aufschlußreich ist ein Exkurs über die Zürcher Karlstradition. Für Luzern wichtig ist ein zweiter Exkurs über den Zusammenhang der Zürcher Gründung Ludwigs mit dem Kloster im Hof. Paul Kläuis Linie wird hier weiter verfolgt.»

R. hat sich jeder Kritik des Inhaltes enthalten. Nun aber möchte ich einiges dazu bemerken.

1. Uns interessiert zuerst die Frage, wann wurde in Zürich die erste Kirche erbaut und wann das erste Kloster. 853 schenkte nämlich Ludwig der Deutsche seiner Tochter Hilde-

gard ein schon bestehendes Kloster. War das ein Mannskloster, ein Frauenkloster oder ein Doppelkloster? Stand es auf der rechten oder linken Seite der Limmat? Seit wann heißt es Fraumünster?

Wann also entstand das erste Kloster?

2. Egloff gibt zuerst aus dem Zürcher Rotulus, der um 1000 von mehreren Schreibern zusammengeschrieben worden ist, den ersten Abschnitt, photokopiert und übersetzt. Darnach ließ Kaiser Karl im 10. Jahre seiner Regierung, 810, alle Besitzungen aufschreiben, die für die Kanoniker geschenkt worden waren; darunter sind auch die Güter, die der Hofkaplan der Herrin Berta gestiftet hatte. Auf Grund späterer Angaben korrigiert nun Egloff in der Uebersetzung die Indiktionszahl 13 in 7 und die Jahreszahl 810 in 820, vorderhand ohne irgendeinen Grund anzugeben. Gewiß, die Indiktionszahl 13 paßt nicht zu 810, da wäre 4 am Platze. Es kann bloße Verschreibung sein (XIII statt IIII).

3. Durch diese Korrektur des 810 in 820 kann natürlich der Kaiser Karl nicht Karl der Große sein. Die genannte Berta kann dann auch nicht seine Tochter Berta von der Hildegard, die Schwester Ludwigs des Frommen sein, sondern muß die später lebende Berta, die Tochter Ludwigs des Deutschen und Schwester Karls des Dritten sein. Damit bekommt Egloff freie Hand für seine These, es handle sich um Karl den Dicken (876—887).

4. Nun nimmt Egloff aus dem 2. Abschnitt des Rotulus die dort genannten Personen zum 1. Abschnitt und will nachweisen, daß diese um 870 lebten. Daß aber gerade der Kleriker der Herrin Berta, Frieso, ebenso Picho und Perinhart, darunter fehlen, beachtet er nicht. Aus Helferich muß er Heiderich machen. So bleiben nur Comolt und Isenpert, die allerdings zu den ersten Stiftern gehörten. Da das Verzeichnis des 2. Abschnittes nicht chronologisch zu sein braucht, können die 14 über die Personen des 1. Abschnittes hinausgehenden richtigerweise spätere Stifter sein (und werden es auch sein) wie Weringoz und Liobolf, der erste um 876, der zweite um 924.

Das erschüttert die Echtheit des Inhaltes des 1. Abschnittes in keiner Weise. Im Gegenteil, die Nichtnennung der 14 Stifter des 2. Abschnittes im 1. Abschnitt ist unerklärlich, wenn es sich um Karl den Dritten handeln soll. Noch mehr aber die Nichtnennung der Hildegard, der doch als erster Äbtissin durch Ludwig den Deutschen das Kloster geschenkt wurde. Wie hätte die Schenkung 853 so ganz übergangen werden können? Mir sind Egloffs Ausführungen der stärkste Beweis dafür, daß Karl der Große tatsächlich das Großmünster nicht nur nicht erst gegründet, sondern von seinen Vorfahren her übernommen und wohl schon seiner Tochter Berta von der Schwäbin Hildegard, wenn auch noch nicht geschenkt, so doch «empfohlen» hat.

Wie aus der Kaiserurkunde von 840 hervorgeht, stand auch in Luzern schon zur Zeit Pipins ein Kloster. Es kann ganz wohl schon unter Karl Martell entstanden und darum ebenso alt sein wie das erste Zürcher Kloster. Nun besagen die schwer datierbaren Rotuli des Luzerner Stiftsarchivs, daß unter der Regierung eines Kaisers Karl einem Abt Wichard des Luzerner Klosters verschiedene Schenkungen gemacht worden seien, ferner daß dieser Wichard mit seinem Bruder Rupert das väterliche Erbe geteilt habe. Sein Bruder, damals Feldherr im Heere König Ludwigs, seines Veters, habe seine Güter zur Gründung eines Klosters in Zürich, Wichard aber seine Güter zur Äufnung des Luzerner Klosters verbraucht und sei nach Einsetzung eines Nachfolgers von dort weggezogen. Das sei geschehen unter König Ludwig. Die Wirksamkeit Wichards fällt also unter einen Karl, sein Wegzug unter einen Ludwig, der sein naher Verwandter ist.

Nehmen wir nun den Stammbaum bei R. Durrer (Gfr. 84, 28), so ersehen wir, daß Rupert seine Besitzungen am Albis an jenes Zürich gibt, mit dem seine Cousine Berta, die Schwester König Ludwigs des Frommen, namentlich verbunden ist, wie der 1. Abschnitt des Zürcher Rotulus nahe legt.

Weil man gewöhnlich an die Schenkung Ludwigs des Deutschen vom Jahre 853 dachte, wo das Zürcher Kloster an Hildegard geschenkt wurde, und weil tatsächlich unter das Eigentum des (späteren) Fraumünsters Besitzungen gehörten, die an die Luzerner Besitzungen stießen, verlegte man die Lebzeit der beiden Brüder Rupert und Wichard in die Nähe von 853 und noch weit darüber hinaus. So Kläui und nun auch Egloff auf andern Umwegen.

Daß der 1. Rotulus-Abschnitt nicht eine Originalurkunde Karls des Großen ist, gilt auch mir erwiesen, so gut wie die Spätfassung der Luzerner Rotuli. Ferner halte ich die These Egloffs, daß die Trennung des heutigen Fraumünsters vom Großmünster erst spät erfolgte und daß das Weihegedicht noch das Großmünster angeht, für richtig.

Und hier Licht hereingebracht zu haben, ist das große Verdienst Egloffs. Aber der 1. Abschnitt des Zürcher Rotulus

handelt von Karl dem Großen, ebenso gut wie die 4 Luzerner Rotuli. Eine Verlegung der darin enthaltenen Ereignisse in die Zeit Karls des Dicken bringt nicht nur kein Licht, sondern bloß größere Verwirrung in die Geschichte.

Wie kommt es, daß Zürichs Kloster ein Heiligengrab besitzt, Luzern aber nicht? Mohlberg behauptet, das Zürcher Kloster könne nur wenige Jahre vor 853 entstanden sein, da die Kephaloforen (zu deutsch) Kopfträger-Legende «Felix und Regula» erst 839 ausgearbeitet worden sei. Gerade umgekehrt ist es. Weil in Zürich bereits ein Heiligengrab verehrt wurde, konnte sich die damals aufkommende Legende damit verbinden. In Luzern war kein Heiligengrab, um das sich eine Legende hätte ranken können. — Warum übrigens können nicht die bereits als Kopfträger bekannten Zürcher Heiligen dem Erzkaplan Ludwigs des Frommen 839 Anlaß zur Ausbildung der Kephaloforenlegende gegeben haben, da ja der Hofkleriker Bertas, der Schwester Ludwigs des Frommen, als Stifter von Gütern an das Zürcher Kloster im Rotulus erscheint? Warum muß alles aus der Fremde bezogen werden? Kann die Heimat nicht auch einmal etwas an die Fremde abgegeben haben? Mir scheint, das erste Heiligtum mit den Reliquien in Zürich lag wie anderswo unmittelbar am Wasser. Die Verlegung auf die Anhöhe führte dann erst zur Kopfträgerlegende.

Ich fasse zusammen:

In Luzern wie in Zürich entstand in der Merowingerzeit am Wasser ein Heiligtum, in Zürich ein solches über einem bereits bekannten Doppelgrab. In Luzern wie in Zürich verlegte man das Heiligtum, je eine kleine klösterliche Niederlassung, auf den nahen Hügel. Zürich fand wohl schon in Karl Martell einen Gönner, Luzern sicher in Pipin. Unter Karl dem Großen äufnete Karls Tochter von der Hildegard, der Schwester Ludwigs des Frommen, das Zürcher Kloster durch deren Cousin mütterlicherseits, Rupert, während Luzern einen bedeutenden Wohltäter in Bertas anderm Cousin, Wichard, dem Bruder Ruperts, fand. Unter Ludwig dem Frommen erhielt Luzern dann noch bedeutende Güter durch Recho, den dritten bekannten selbständigen Abt, kam dann aber, angelockt durch seine Reichtümer, in den Besitz von Murbach. Zürich dagegen nahm unter Ludwig dem Deutschen, der das Kloster seinen Töchtern Hildegard und Berta schenkte, einen hohen Aufschwung, als es 853 ein Doppelkloster wurde, bis der Nonnenkonvent sich auf dem linken Ufer als Fraumünster ansiedelte. Schon 853 waren die Güter am Albis, die Rupert geschenkt hatte, und die im Rotulus 1. erwähnt sind, mit dem übrigen Schenkungsbesitz an das Fraumünster übergegangen.

Der Scharfblick und die Kombinationsgabe R. Durrers scheint mir durchaus im Recht zu bleiben, wobei wir aber dankbar das neudurchpflügte Material bei Egloff, Mohlberg und Kläui einarbeiten können.

Das christliche Berufsethos

Am Dienstag, dem 25. April 1950, empfing Papst Pius XII. eine zahlreiche Gruppe von Direktoren und Angestellten der italienischen Staatsbank in Audienz. Sie hatten Exerzitien gemacht, um den Jubiläumsablaß zu gewinnen. Der Heilige Vater richtete an sie eine Ansprache über den Sinn und die Bedeutung der christlich verstandenen Arbeit, über das Ethos einer jeden Arbeit, eines jeden Berufes. Konkret galt das in Anwendung auf seine Zuhörer dem Bankberufe. Das gab dem Papste Anlaß, auch über die Stellung des Evangeliums zum Kapital zu sprechen. Mit Interesse wird man die Darlegungen über die vielseitigen volkswirtschaftlichen und sozialen Dienste der Banken vernehmen, aber auch die Selbstverständlichkeit, mit welcher das Zinsproblem behandelt wird.

Arbeit darf nie rein materialistisch aufgefaßt werden. Jede hat ihr Ethos. Das gibt ihr die wahre Würde und den tiefen Wert. Für den Christen ist Berufsarbeit Gottesdienst. Andern mag die Arbeit nur eine Last sein, der man zu entfliehen sucht, wo man nur kann, oder dann Selbstzweck und ein Idol, zu dessen Sklaven sich der Mensch macht. Für den Christen kommt weder das eine noch das andere in Frage. Selbst wenn die Berufsarbeit mit der Zeit eintönig werden sollte, selbst wenn sie im Gehorsam gegenüber dem Gesetze Gottes wie eine mühselige Last und eine schwere Bürde einen drücken würde, so bleibt sie doch für

einen Christen immer vor allem eines der wichtigsten Mittel der Selbstheiligung, eine der wirksamsten Arten, sich dem göttlichen Willen anzugleichen und den Himmel zu verdienen.

Kein Christ kann die Arbeit anders sehen. Warum gibt es heute so viel Unzufriedenheit, so viel Unüberlegtheit, so viel Gleichgültigkeit? Weil man nicht mehr die wahre und klare Auffassung hat vom christlichen Werte der Arbeit. Zum mindesten ist diese nicht mehr so recht lebendig im Herzen. Die Arbeit muß dem Menschen und seiner Familie das genügende tägliche Brot geben. Das ist nicht etwas, das sich nur äußerlich anfügen würde, sondern es ist der Berufsarbeit innerlich eigen nach dem Willen Gottes. Kann man sich denn einen kräftigeren Ansporn denken für die rechte Ordnung des täglichen Lebens als diese christliche Auffassung von der Arbeit?

Die Arbeit muß überdies dem allgemeinen Wohle dienen. Sie muß den Sinn für Verantwortlichkeit eines jeden bezeugen zum Wohle aller. Wer könnte diesen Gesichtspunkt übersehen bei einem Bankinstitut? Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit, Genauigkeit: dieses sind Eigenschaften einer jeden rechten Arbeit. Sie gehören noch viel mehr zu einer Arbeit, die als Dienst Gottes begriffen wird und werden dergestalt fruchtbar für das Wohl der Gemeinschaft. Wie könnte eine Verwaltung eine wahre Gemeinschaft sein und nicht nur ein einfaches Nebeneinander von Personen, wenn nicht alle, vom ersten bis zum letzten sich bewußt sind, mit christlicher Treue für das Wohl aller Glieder des Volkes zu arbeiten? Man darf diesen sozialen Gesichtspunkt der Arbeit nicht aus den Augen verlieren. Er soll den Anlaß abgeben, die Berufsarbeit liebzugewinnen, hochzuschätzen und mit Beharrlichkeit und Gewissenhaftigkeit ihr obzuliegen.

Der göttliche Meister verurteilt im heiligen Evangelium gerecht erworbenen Reichtum nicht. Er lobt oder tadelt die rechte oder unrechte Haltung, welche der Mensch ihm gegenüber einnimmt. Wehe dem, der sich zum Sklaven des Reichtums macht, denn man kann nicht zwei Herren dienen. Wehe dem, der sich von ihm täuschen läßt und in seinem Herzen den Samen des göttlichen Wortes erstickt. Wehe dem, welcher sein Vertrauen auf den Reichtum setzt, ohne sich um die Rechenschaft zu kümmern, die er Gott darüber abzulegen hat. Wehe dem schlechten Reichen, welcher nur lebt, um zu genießen, ohne ein Auge voll Erbarmen zu haben für den armen Lazarus, der mit Geschwüren bedeckt vor seiner Türe liegt. Ja, wehe allen diesen; aber Lob und Lohn dem guten und getreuen Knechte, welcher mit den empfangenen Talenten Früchte hervorgebracht hat. Tadel hingegen und Strafe für den faulen Knecht, der das Geld seines Herrn vergraben hatte, anstatt es den Bankiers zu übergeben, um daraus einen entsprechenden Zins zu ziehen.

Die soziale Funktion der Bank besteht darin, die Einzelnen instand zu setzen, das Kapital fruchtbar werden zu lassen, auch wenn es nicht groß ist, anstatt es zu verschleudern oder es ruhen zu lassen ohne irgendeinen Nutzen für sich selber oder andere. Sehr vielseitig sind die Dienste, welche die Bank leisten kann. Sie erleichtert das Sparen und muntert dazu auf. Sie bewahrt Ersparnisse auf für die Zukunft, macht sie aber schon für die Gegenwart fruchtbar. Sie erlaubt die Teilnahme an nützlichen Unternehmungen, die niemals funktionieren könnten ohne diese Teilnahme. Sie erleichtert und macht manchenmal die Begleichung der Rechnungen überhaupt erst möglich, die Wechsel, den Handel zwischen Privaten und zwischen Staaten: Mit einem Worte, das ganze wirtschaftliche Leben eines Volkes. Sie bedeutet einen Regulator, welcher mithilft, schwierige Perioden zu überwinden, ohne dem Ruine zu verfallen. Das sind übrigens alles nur einige Beispiele unter vielen

ändern. Aber sie genügen schon für einen kräftigen Antrieb, den sie den leitenden Bankorganen vermitteln, welche auf ihren Schultern das Gewicht der schweren Verantwortlichkeiten spüren für die Entscheidungen, die zu treffen sind, besonders in Zeiten der Krise, aber auch den Angestellten, deren Arbeit eine rigorose Aufmerksamkeit erfordert, die sich durch nichts ablenken lassen darf.

Schließlich muß die Arbeit eines Menschen, welcher in der heiligmachenden Gnade lebt, die Kindschaft Gottes offenbaren als eine tägliche übernatürliche Energiequelle für tägliche Verdienste für den Himmel und für die weiten und hohen Ziele des Reiches des Vaters. So wird der Arbeitstag eines wahren Christen, der äußerlich sich von dem anderer Menschen nicht unterscheidet und auch seinerseits den irdischen Dingen hienieden gilt, doch von allem Anfange an eingetaucht in die Ewigkeit. Der christliche Arbeiter steht und werkt mit seinem besten Willen und Können in dieser Welt, aber er lebt vom Jenseits und für das Jenseits, bis zu jener Stunde, da es dem Herrn gefällt, seinen treuen Knecht zur ewigen Ruhe zu rufen. A. Sch.

Totentafel

**Sr. Emilie Dormann,
Frau Mutter zu St. Anna in Luzern**

In der letzten Aprilwoche starb im Sanatorium St. Anna in Luzern Sr. Emilie Dormann, die ehemalige Frau Mutter des St.-Anna-Vereins (s. Totentafel der letzten Nr. 18). Ihr religiös-karitatives Wirken verdient eine eingehendere Würdigung in der «Schweiz. Kirchenzeitung».

Emilie Dormann war am 19. April 1872 in Neudorf als das 12. Kind ihren Eltern geschenkt worden. Die Mutter starb schon nach vier Jahren, und so kam die kleine Waise zu ihrer Patin nach Meggen. Dort wurde sie erzogen, dort besuchte sie die Primar- und die Sekundarschule. Dort schon zeigte sich ihr klarer Verstand und ihre kernige Frömmigkeit. Als die junge Emilie 16 Jahre alt war, besuchte sie in Luzern einen Samariterkurs bei Dr. Robert Stocker, der auf der Musegg eine Privatklinik führte. Als Dr. Stocker am Schlusse seines Samariterkurses sagte, er suche eine Gehilfin für seine anstrengende, aber erfolgreiche Praxis, da meldete sich Emilie kurz entschlossen. Dr. Stocker war mit seiner Assistentin sehr zufrieden; sie blieb dort, bis er nach etwa 19 Jahren starb.

Unterdessen hatte der großzügige und erfahrene Seelsorger Subregens Wilhelm Meyer besonders im Beichtstuhl die Not so vieler Mütter kennengelernt. Um ihnen zu helfen, hatte er einen kleinen Verein gegründet, dessen Mitglieder zuerst noch im Marienheim wohnten; als einiger Zuwachs hinzugekommen war, siedelten die Schwestern nach der Mariahilfsgasse über. Diese Schwestern betreuten vor allem Wöchnerinnen und kranke Hausfrauen. Als dann die Klinik von Dr. Stocker einging und sich in Luzern der Mangel einer guten Privatklinik immer mehr bemerkbar machte, mietete Regens Meyer das «Schloß» Bramberg, das vorher eine besonders von Engländern besuchte Fremdenpension gewesen war, und richtete dort mit seinen Schwestern im Jahre 1911 eine Klinik ein, die sofort gut besucht war. Unterdessen hatte sich Sr. Dormann dem St.-Anna-Verein angeschlossen, und Regens Meyer, der ihre großen Fähigkeiten und besonders ihre Führernatur erkannte, machte sie zur ersten Oberin. — Der Verein der Schwestern und die Klinik entwickelten sich zusehends. Dr. Stocker-Dreyer, der wenige Tage nach Frau Mutter Dormann auch von dieser Welt Abschied nahm, unterrichtete die Schwestern seit Bestehen des Vereins. Während alles gut vorwärts ging, legte sich aber der Direktor und Gründer aufs Sterbebett; am 8. Februar 1912 gab Regens Meyer seine edle Seele Gott zurück. Der neugegründete Verein blieb nun als lastendes Erbe der jungen Oberin zurück; sie mußte die Leitung übernehmen. Wohl fehlte es ihr nicht an klugen und wohlwollenden Beratern, unter denen besonders Nationalrat Hans von Matt sel. hervorragte. Die geistliche Leitung war von Regens Meyer dem Professor der Philosophie an der Kantonsschule, Dr. Portmann sel. übertragen worden.

Obwohl die Klinik auf dem Bramberg immer gut besucht war, so war die junge Gründung doch beständig von finanziellen

Nöten bedroht. Die kluge und nüchtern denkende Oberin sah ein, daß auf der bisherigen Grundlage kaum weiter zu kommen war. Zudem fehlte es nicht an Nachwuchs von Schwestern. Und so faßte sie wagemutig und entschlossen den Plan, die Klinik zu vergrößern. Man kaufte im Jahre 1916 die Villa Brunnhalde; 1918 konnte bereits die neue Klinik bezogen werden; 27 Patienten und 9 Kinder wurden in Krankenwagen und Taxis vom Bramberg dorthin übergeführt. Die Oberin hatte sich nicht verrechnet; Stein auf Stein wurde gebaut, bis der herrliche Bau des ganzen St.-Anna-Vereins und der Schweiz. Gesellschaft für Kranken- und Wöchnerinnenpflege sicher dastanden. Jahr für Jahr wurde weiter gearbeitet; nie wurde gerastet und auf dem Erreichten ausgeruht. Man übernahm die Clinica San Rocco in Lugano, die in ebenso schöner Entwicklung wie das Mutterhaus in Luzern heute zur angesehenen Clinica St. Anna in Sorengo geworden ist. Dann wurde wieder ein Haus für die Schwestern in Luzern gebaut. Das Jahr 1927 war besonders wichtig für die Entwicklung des ganzen Vereins. Im Dezember nämlich wurden die ersten St.-Anna-Schwestern in die Missionen nach Indien ausgesandt, wo sie ausgezeichnet wirken und sich bereits eine schöne Anzahl einheimischer Schwestern dem St.-Anna-Verein angeschlossen haben. 1930 wurde das Regens-Meyer-Heim bezogen, das der Betreuung verkrüppelter Kinder dient. Schon frühe hatten die Schwestern auch die Maternité Dr. Speckerts in Zürich zur Betreuung übernommen. 1932 kam die Uebernahme der Klinik Dr. Cléments in Freiburg dazu. Renovationen, Erweiterungen, Modernisierungen aller Art wurden beständig durchgeführt. — Viele Gemeinden errichteten Pflegestationen und verlangten zur Betreuung St.-Anna-Schwestern. Heute zählt der Verein ungefähr 400 Schwestern und 65 Pflegestationen und Häuser.

Neben diesen äußern Ereignissen war der Blick der Frau Mutter aber beständig auf den innern Ausbau gerichtet. Hatte man früher schon für die berufliche Ausbildung der Schwestern naturgemäß ein ganz besonderes Interesse gezeigt, so wurde sie in den letzten Jahren so weit gefördert, daß die jungen Schwestern nun alle dieselbe Ausbildung erhalten, wie die Rotkreuzschwestern und sich so in fachlicher Beziehung wohl sehen lassen dürfen. Dazu kommt die ganz besondere Sorge auch für das religiöse Leben der Schwestern. Die Religion des Kreuzes Christi ist ja die eigentliche Grundlage ihres Wirkens; ihrem Herrn und Gott wollen sie dienen, wenn sie im kranken Menschen den Bruder und die Schwester des Herrn sehen. Die religiöse Betreuung der Schwestern und Kandidatinnen liegt in der Hand des geistlichen Direktors und der Hausgeistlichen; der gemeinsame Gottesdienst, die tägliche geistliche Lesung, der Rosenkranz, die jährlichen Exerzitien sollen der religiösen Vertiefung dienen. — Aber auch für das leibliche Wohl der Schwestern ist gut gesorgt; das bezeugen die Schwesternhäuser in Luzern, in Sorengo und in Freiburg. Mit mütterlicher Liebe baut die gegenwärtige Frau Mutter gerade in dieser Beziehung das Werk ihrer Vorgängerin neu aus. Frau Mutter Dormann konnte zuweilen von den Schwestern recht viel verlangen, weil sie auch von sich viel verlangte; aber die Schwestern standen in gutem Geiste treu zu ihr und fanden so Freude und Befriedigung.

Wer die herrliche Entwicklung des Unternehmens betrachtet und dabei die hervorragende Arbeit von Frau Mutter Dormann erkennt, muß sich vor dieser großen Frau in Hochachtung verbeugen, die wirklich zu einem wunderbaren Werkzeug der Vorsehung geworden ist. Möchten nur recht viele junge Töchter, die Freude am Krankendienst und an der Kinderpflege haben, ihr nachfolgen! Wer Frau Mutter Dormann näher kannte oder mit ihr zu unterhandeln hatte, wurde mit großer Hochachtung vor ihr erfüllt. Wie konnte sie sich doch mütterlich nach jeder Einzelheit erkundigen! Sofort hatte man das Gefühl, daß sie einem verstehe und die verschiedenen Anliegen zu würdigen wisse. Mit einem gütigen, verständigen und humorvollen Worte konnte sie eine Situation charakterisieren. Nie hörte man von ihr ein abschätzendes Wort über andere. Und immer verstand sie, das Wesentliche zu fördern und das Nebensächliche zurücktreten zu lassen. Immer aber auch konnte man erkennen, wie tief sie im Religiösen, in Gott verankert war. Möge der Herr ihr nun reichlich vergelten, was sie in selbstloser Hingabe Großes geschaffen hat! Sie ruhe im Frieden! Der Herr segne ihr Werk und lasse es gedeihen!

F. B.

Am Ostermontag, 10. April, hat der Auferstandene seinen treuen Diener, H.H. Pfarrresignat Friedrich Meinrad Fuchs, Kaplan in Kehrsiten, zu sich in die Ewigkeit abberufen. In Zürich geboren und aufgewachsen, bleibt sein Anden-

ken aufs engste verbunden mit der größten katholischen Gemeinde der Schweiz. Der im Jahre 1883 Geborene erlebte von Jugend auf die Pionierarbeit der Diaspora in Groß-Zürich. Als der Dreißigjährige im Jahre 1906 als einer der ersten Neupriester Zürichs in St. Peter und Paul die Primiz feiern konnte, gab es auf Zürcher Boden nur die zwei katholischen Kirchen von St. Peter und Paul und von Liebfrauen. Unter der Mitarbeit von Vikar Fuchs erstand im Industriequartier unter Führung von Pfarrer Kan. Furrer in den Jahren 1912 bis 1914 die dritte Kirche St. Josef, deren erster Pfarrer Vikar Fuchs (1916) wurde. Kirchenbau in der Kriegszeit (1914 bis 1918), Aufbau der Pfarreiseelsorge, Schuldenlasten, Vereinsarbeit, Armensorge: eine Ueberfülle von Arbeit. Wie ähnlich lautet die Selbstbiographie des Völkerapostels und Seelsorgers Paulus! So groß und stark die Gestalt von Pfarrer Fuchs erschien, so leicht anfällig für Leiden war sein von Arbeit und Sorge aufgeriebener Organismus. Als noch ein Lungenriß dazukam, sah sich Pfarrer Fuchs genötigt, von Zürich Abschied zu nehmen (1930). Im idyllischen Kehrsiten, am Gelände des Vierwaldstättersees, fand er Ruhe und Schonung. Hier waren ihm noch zwanzig Jahre Arbeit in der Seelsorge und in der Aushilfe bei seinen Konfratres, besonders als geringehörter Prediger, vergönnt. Mit seinen Pfarrkindern und Freunden trauert eine Schar von geistlichen Söhnen des Welt- und Ordensklerus und geistlichen Töchtern um den Dahingeschiedenen. R. I. P. H. J.

Kirchenchronik

Der Kulturkampf in der Tschechoslowakei hat eine weitere Verschärfung erfahren

Die Regierung geht nun mit rücksichtsloser Gewalttätigkeit auch gegen den Ordensklerus und die Klöster vor. Bereits scheinen die meisten religiösen Gemeinschaften aufgelöst und die Klöster aufgehoben worden zu sein. Ein großes militärisches Aufgebot wurde zu diesem Zwecke eingesetzt. Eines der Klöster wurde als «Konzentrationskloster» bestimmt, wo die Ordensleute interniert werden. Also auch hier ungescheute Nachahmung des verabscheuten Nationalsozialismus! Man kann sich vorstellen, was mit den wissenschaftlichen und Kunstwerten geschieht, die auch in den böhmischen Klöstern sich vorfinden. Im Prämonstratenser Kloster Tepl bei Marienbad konnten wir die Bibliothek von 70 000 Bd., darunter 500 Inkunabeln und 600 Kodices und eine bedeutende Gemäldegalerie bewundern. Das Kloster versah das Gymnasium in Pilsen. Der berühmteste Gelehrte, der aus Tepl hervorgegangen ist, war Johann Mendel, der Entdecker der nach ihm benannten Mendelschen Gesetze. Das ist nur ein Beispiel. Wird nun auch in der Tschechoslowakei eine sinnlose Ausplünderung und Zerstörung einsetzen, wie bei uns in den Kulturkämpfen der vierziger und siebziger Jahre? Man erinnerte sich an St. Urban, Rathausen, Pfäfers, Muri, Wettingen usw. Nach neuesten Nachrichten hat der russische Marschall Bulganin in Prag die Zügel ergriffen. Nun kann die Tschechoslowakei die Knute in ihr Wappen aufnehmen.

Installation des Pfarrers von St. Paul in Luzern

Hier fand am Sonntag, dem 7. Mai, die Installation des neuen Pfarrers von St. Paul, H.H. Johann Baptist Renggli statt, der seit 25 Jahren an dieser Kirche mit anerkennenswertem Eifer und großem Erfolg als Vikar tätig war. Bei diesem Anlaß wurde auch wieder der Verdienste von alt Pfarrer Dr. Karl Boßart gedacht, der 38 Jahre dort als Pfarrer gewirkt hat und unter dessen Initiative das praktische St.-Paulus-Heim erbaut wurde. Beste Glückwünsche zu weiterem Wirken und wohlverdientem Ruhestand!

V. v. E.

Köniz-Bern

Konsekration der neuen St.-Josefs-Kirche

Am Sonntag, 30. April, nahm der hochwürdigste Diözesanbischof, Mgr. Franziskus von Streng, die Weihe der neuen Kirche in Köniz vor. Köniz ist mit seinen nun 15 000 Einwohnern eine der größten Landgemeinden der Schweiz, tatsächlich eine Vorstadt Berns. Schon seit einigen Jahren wurde dort im Saal der «Evangelischen Gemeinde» katholischer Gottesdienst gehalten. Der Bau einer Kirche war für die zurzeit 700 bis 800 Katholiken ein dringendes Bedürfnis. Sie wurde erbaut durch Architekt Gerster von

Laufen, der schon die Kirche in Ostermündigen, einem andern Vorort Berns, erstellt hat. Die Kirche, in einem gefälligen, modernen Stil gehalten, hat 220 Sitzplätze und hat die relativ geringen Kosten von 250 000 Fr. erfordert. Freilich muß später noch Pfarrhaus und Turm dazukommen. Die Gemeinde ist vorläufig der Pfarrei St. Anton von Bümpliz angeschlossen. Der bischöfliche Konsekrator war von Domherr Dr. Schenker, einem früheren Berner Vikar, begleitet. An der Feier nahmen außer einer großen Schar von Gläubigen sämtliche römisch-katholischen Pfarrer Berns teil, aber auch der reformierte Pfarrer von Köniz und der Vorstand der «Evangelischen Gemeinde», die Vorstände der katholischen Gemeinde Bern. An der folgenden weltlichen Feier kam das gute Verhältnis zwischen den Konfessionen zu sprechendem Ausdruck. Der Vertreter der bernischen Kirchendirektion überreichte als Geschenk der Regierung eine Standesscheibe und die Evangelische Gemeinde und die reformierte Pfarrei von Köniz ebenso ihre klingenden Gaben. Am Nachmittag fand die Firmung der Kinder von Köniz und Bümpliz statt. Die Ansprache des Bischofs stand im Mittelpunkt der Feier, an der noch zahlreiche Toaste gehalten wurden. Nächste Kirchenbauten in Bern sind auf dem äußeren Kirchenfeld (St.-Nikolaus-Kirche), und in Wabern projektiert.

V. v. E.

Briefkasten

An L. O. in L. Sie können sich nicht erinnern, daß das Sauna-Problem jemals in der «Schweiz. Kirchenzeitung» behandelt worden ist? Im Jahrgang 1946 (S. 201) ist wenigstens kurz auf die Fragestellung eingegangen worden. Gerade die von Ihnen aufgeworfene Frage des gemeinschaftlichen gleichgeschlechtlichen Nacktbadens wurde dort erörtert, und zwar im Sinne der Ablehnung. Die Notwendigkeit des Nacktbadens zur Erreichung der Zwecke des Saunabades ist nicht bewiesen. Die Möglichkeit des Privatbades muß unbedingt gegenüber dem Gemeinschaftsbade betont und urgirt werden. Auch auf die Möglichkeit der Heim-Sauna-Kabine darf hingewiesen werden, wenn Saunabegeisterte durchaus ihr Saunabad nötig zu haben glauben. Wenn fast in jeder Familie ein Radio ist, dann kann man auch einem Saunabegeisterten eine solche Heim-Sauna-Kabine zumuten. Auf alle Fälle sind die gesundheitlichen Werte des Saunabades nicht die einzigen oder gar die höchsten. Wenn mit etwas höheren Kosten diese als nötig betrachteten gesundheitlichen Werte erstrebt werden können, dann darf man verlangen, daß diese höheren Kosten nicht gescheut werden.

A. Sch.

Inländische Mission

A. Ordentliche Beiträge:

	Übertrag	Fr. 473 813.34
Kt. Aargau: Zurzach, Sammlung 350; Klingnau, Sammlung 300; Eggenwil-Widen, Sammlung 170; Oeschgen, Nachtrag 5; Menziken, 2. Rate 50	Fr.	875.—
Kt. Bern: Huttwil, Nachtrag 20; Roggenburg 15	Fr.	35.—
Kt. Freiburg, Waadt, Neuenburg, Genf: Beiträge durch die bischöfliche Kanzlei Freiburg, Rest	Fr.	3 118.45
Kt. Graubünden: Arosa, Hauskollekte 1000; Klosters, Hauskollekte 500; Domat-Ems, Hauskollekte 441; Sevgeln, Hauskollekte 60; Selva 35	Fr.	2 036.—
Liechtenstein, Schaan, Hauskollekte	Fr.	523.—
Kt. Luzern: Root, Haussammlg. 1500; Vitznau, Haussammlg. 600; Neudorf, Hauskollekte 620; Perlen, Haussammlung Rest 50; Willisau, Rest 350; Büron, Opfer und Haussammlung 130; Doppleschwand, Hauskollekte Nachtrag 10	Fr.	3 260.—
Kt. Nidwalden: Stansstad, Haussammlung	Fr.	500.—
Kt. Obwalden: Kerns, Haussammlg. Rest 480; Giswil, Haussammlung 600; Großteil, Hauskollekte 220;	Fr.	1 300.—
Kt. Schaffhausen: Ramsen, Hauskollekte 900; Stein a. Rh., Haussammlung Rest 200;	Fr.	1 100.—
Kt. Schwyz: Unteriberg, Hauskollekte 400; Morschach, a) Hauskollekte 128. b) Einzelgabe 35; Rothenthurm, Hauskollekte 300; Küßnacht, Hauskollekte 3450;	Fr.	4 313.—
Kt. Solothurn: Olten, Haussammlung 1330; Biberist, Sammlung 760; Solothurn, St.-Marien-Kirche 40; Derendingen, Haussammlung Rest 100;	Fr.	2 230.—
Kt. St. Gallen: Goldach, a) Sammlung 750. b) Legat Marie Schmid 250; Berschis 235.24; Rorschach, Hauskollekte Rest 900; Mörschwil, Sammlung 450; Lenggenwil, Kollekte 114; Berneck 50; Au, a) Sammlung 460, b) Gabe von Ungenannt 100;	Fr.	3 309.24
Kt. Thurgau: Arbon, Haussammlung 905; Dußnang, Sammlung 150; Hüttwil 150;	Fr.	1 205.—
Kt. Uri: Attinghausen, Hauskollekte	Fr.	650.—
Kt. Wallis: Montana-Vermala	Fr.	75.—
Kt. Zug: Baar, Hauskollekte	Fr.	3 200.—
Kt. Zürich: Winterthur, Herz-Jesu, Hauskollekte 1700; Dübendorf, Kollekte 550; Wallisellen, Hauskollekte 700; Wädenswil, Kollekte 500; Niederhasli, Hauskollekte Rest 250; Zürich-Altstetten, Hauskollekte 1268;	Fr.	4 968.—
Endresultat für 1949:	Total	Fr. 506 511.03

B. Außerordentliche Beiträge

Endresultat für 1949: **Total** Fr. 87 079.35

Zug, den 31. März 1950

Kassieramt der Inländischen Mission (Postkonto VII 295)
Franz Schnyder, Direktor



Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

► Sonnenuhren

an kirchl. und profane Gebäude.
Korrektion alter Sonnenuhren.
R. Kopp, Greithstr. 10, St. Gallen

Stelle gesucht als

Sakristan

oder Hilfssakristan

in Pfarrkirche oder Kloster. Interessent ist 26 Jahre alt u. kann beste Zeugnisse vorweisen.
Offerten unter Chiffre 2369 an die Expedition der KZ.

- Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.



Das Spezialgeschäft für Kirchenteppiche Luzern beim Bahnhof

Mariologie

Köster, Hch. Maria: Die Magd des Herrn. Theologische Versuche und Ueberlegungen. 588 S. Hln. Fr. 13.50

Meßner, Johannes: Das Unbefleckte Herz. Litanei und Betrachtungen, nach Kard. J. H. Newman und M. Jos. Scheeben. 122 Seiten. Kt. Fr. 4.50

Räber & Cie., Buchhandlung, Luzern

**MESS
WEIN**

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
beziehen Sie vorteilhaft beim
kirchlich bedienten Maßwein-
lieferanten:

Urs Saladin
Weinhandlung, Nuglar (SO),
Telefon (061) 7 30 12

Gesucht zu Geistlichem als

Haushälterin

Person gesetzten Alters, tüchtig
in Küche und Haus, in Stadt-
wohnung ohne Garten.
Offerten unter Chiffre 2367 an
die Expedition der KZ.

Treue, zuverlässige Person sucht
leichte Stelle als

Haushälterin

zu einem geistlichen Herrn.

Offerten unter Nr. 2368 erbeten
an die Expedition der KZ.

Wichtige Grundlage für Bibelstudien:

Rundschreiben Papst Pius' XII.:

Über die zeitgemäße Förderung der biblischen Studien

Authentische deutsche Übersetzung mit Kommentar von
Dr. theol. Herbert Haag.

90 Seiten, Preis Fr. 2.— (inkl. Wust und Porto)

Zu beziehen bei der Schweizerischen Kath. Bibelbewegung
Pfarramt Seelisberg (Uri)

Kirchengoldschmied **ADOLF BICK, WIL**

Mattstraße 6, Telefon 615 23

empfiehlt Ihnen seine anerkannt gute
Kunstwerkstätte für die Erstellung und Renovation
von Kirchengewerken Gegründet 1840

Spezialität: Echte Feuervergoldung, feuer- und diebsichere Tabernakel
Durchaus gewissenhafte Bedienung

Der „Werktagsheilige“

von **LEO RÜGER**

Ein homiletisches Lebenswerk!
Aus der Praxis — für die Praxis des Seelsorgers!
Jetzt sofort lieferbar!

- Band I.** «Das Antlitz des Vaters!» 44 dogmatisch-lebensnahe Themen. Gott der Eine und Dreifaltige. Der Schöpfer und Vater. Die Religion, das Band zwischen Mensch und Gott.
- Band II.** «Das Herz des Welterlösers.» 48 dogmatisch-lebensnahe Themen. Christus, die einmalige Persönlichkeit, Unser Lebensideal. Sein Werk. Der Erlöste und unerlöste Mensch.
- Band III.** «Gnadenwege des Hl. Geistes.» 54 dogmatisch-lebensnahe Themen. Die Persönlichkeit des Hl. Geistes. Die Kirche, sein Werk. Eine Pfarrgemeinde im Gnadenbereich des Hl. Geistes. Die Gottesmutter, das Meisterwerk des Hl. Geistes.
- Band IV.** «Der Heilige.» 48 lebenweckende Themen auf ontischer Grundlage. Das göttliche Leben und die göttliche Liebe, die Urprinzipien des Heiligen. Die Hauptquelle, die Hauptnahrung und die Hauptschule des göttlichen Lebens.
- Band V.** «Der Heilige im Werktag.» 51 lebenweckende Themen. Heilige Welt- und Werkgebundenheit. Die hl. Beichte, eine Erlösung von unheiligen Werken. Die Freude, die Grundhaltung des Werktagsheiligen.
- Band VI.** «Held und Heiliger.» Thronerhebung Gottes im Menschen durch Glaube, Hoffnung und Liebe. Heldische Tagesordnung. Kindlichkeit, die Lebensform des heldischen Menschen. 50 auf das katholische Leben ausgerichtete Themen.
- Band VII.** «Hl.-Geist-Begegnung im Werktag.» 50 lebenweckende Themen auf ontischer Grundlage. Hl.-Geist-Begegnung mit Gott und mit den Gotteskindern, draußen im Leben und mit dem Hl. Geist unmittelbar.
- Band VIII.** «Gebt mir hl. Familien.» 48 lebenweckende Familienpredigten auf ontischer Grundlage. Die sakramentale Wurzel der Familie. Die Früchte eines hl. Familienlebens, Standeslehren für die Glieder der Familie.
- Band IX.** «Jugend an hl. Quellen.» Ein Kommunion- und Beichtunterricht mit 50 wertvollen Kunstbildern.
- Band X und XI in einem Band.** «Christ-Werden.» 524 Seiten stark. In Halbleinen gebunden. 59 Themen. Das «Confiteor» des sündigen Menschen! Die «Wandlung» des neuen Menschen! Die «Gottvereinigung» des heiligen Menschen! Enthält auch einen ganz großen Zyklus über die 10 Gebote Gottes. Hln. Fr. 9.15

Übrige Bände kartoniert je Fr. 4.60

Alleinauslieferung für die Schweiz:
Räber & Cie., Luzern



MOSAIKEN *aus venezianischem Email*

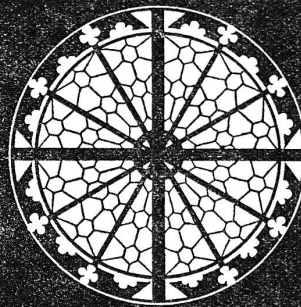
St. Katharina, St. Anna und zwei dekorative Füllungen (nach den Kartons von Alb. Welti, jun., Maler, ausgeführt von Gottfried Künzli, Atelier für Mosaiken in Neuenburg), Format 95 x 120 cm, abzugeben durch **J. Lenherr**, Viktoriarain 14, Bern, Tel. 2 89 31 (Bürozeit).

Meßweine und Tischweine

empfehlen in erstklassigen und
gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.
Weinhandlung Altstätten

Geschäftsbestand seit 1872 Beidigte Meßweinlieferanten Telefon (071) 7 56 62



*Kirchenfenster
Vorfenster
Renovationen*

RUDOLF SUESS | Kunstglaserei Zürich 6

Werkstatt: Langackerstraße 65 Telefon 6 08 76
Verlangen Sie unverbindlich Offerten und Vorschläge

Kinder-Bergferienheim

Die «Colonie Leone XIII» in Lugano ist in der Lage, Kindergruppen (Buben und Mädchen der Schuljahre, bis zu 100) im Ferienheim auf

S. Bernardino (1600 m ü. M.)

während der Monate Juli und August aufzunehmen. Die Gruppen können von ihren Seelsorgern, Führern und Führerinnen usw. begleitet werden. Im Hause ist die ärztliche Behandlung fortwährend zugesichert. — Nähere Auskünfte durch «Colonie Leone XIII», Corso Pestalozzi 14, Lugano.

L R U C K L I - C O L U Z E R N

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
 Telefon 2 42 44 KIRCHENKUNST Bahnhofstraße 22a

Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
 empfehlen

Gebürder **Nauer, Bremgarten**
 Weinhandlung

• Beedigte Meßweinlieferanten

Zu verkaufen

2 Statuen

1,9 m hoch, in Holz: Herz Mariä
 und Herz Jesu. — Zu besichtigen bel:

P. Stajessi, Hertensteinstraße 28,
 Luzern.

Jakob Huber

Kirchengoldschmied

Tel. 244 00 **Ebikon** Luzern



Sämtl. kirchlichen Metall-
 geräte: Neuarbeiten und
 Reparaturen, gediegen und
 preiswert

Clichés rasch und zuverlässig!
SCHWITTER A.G.
 BASEL Allschwilerstrasse 90
 ZÜRICH Stauffacherstrasse 45



Atelier für kirchliche Kunst

A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL (SG) Tel. (073) 6 10 62

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen
 Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Re-
 staurations älter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere
 Tabernakelbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Chapellerie **Fritz**
Basel Clarastraße 12
Priesterhüte
 Krage, Kollare,
 Cingulum etc.
 Spezial-Körper-Wärmepender,
 gegen Rheuma usw.

Blumenvasen

in Messing und Kupfer, Zier-
 stücke für Maialtäre, unzerbrech-
 lich, standfest, Füße durch Blei be-
 schwert, innen verzinkt, außen
 poliert oder brüniert, mit Gitterli.
 Verschiedene Größen u. Modelle.

Cachepots

in Kupfer und Messing für Töpfe,
 auch für Schnittblumen mit Ein-
 sätzen verwendbar.

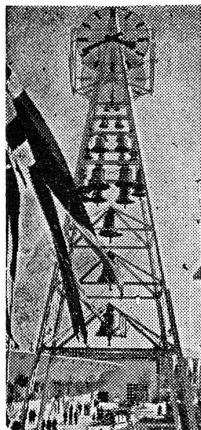
Leuchter

7-Licht, Arme beliebig verstellbar,
 ausziehbar in die Höhe, ermög-
 licht Abwechslung der Formge-
 staltung, Reinmessing poliert. Für
 Kerzen oder Elektrisch am Lager.

Muttergottesstatue

mit Kind, etwa 160 cm, Natur-
 holz, leicht gebeizt, für Maialtar!

J. STRASSLE LUZERN
 KIRCHENBEDARF ... HOFKIRCHE



Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
 Neuanlagen und Erweiterungen
 Umguß gebrochener Glocken
 Glockenstühle
 Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
 Schweiz. Landesausstellung
 Zürich 1939

Auf Pfingsten und für die Firmung

- | | | |
|---|------|----------|
| Bachmann, Franz: Die Gnadenstunde des Firmtages. | Kt. | Fr. —.90 |
| Diethelm, P., Walther: Der Heilige Geist kommt! | Ein | |
| Firmbüchlein. | Ln. | Fr. 1.60 |
| | Kt. | Fr. —.80 |
| Kastner, Ferd.: In der Erwartung des Heiligen Geistes. | Hln. | Fr. 5.40 |
| Kautz, Heinrich: Firmkind. Mit vielen Bildern. | Hln. | Fr. 1.75 |
| Rüger, Leo: Gnadenwege des Heiligen Geistes. Ein Jahr-
gang dogmatischer, lebensnaher Predigten. | Kt. | Fr. 4.60 |
| — Heilig-Geist-Begegnung im Werktag. Ein Jahrgang
lebensnaher Predigten. | Kt. | Fr. 4.60 |
| Vries, Joseph de: Leben aus dem Heiligen Geist. | Br. | Fr. 3.90 |
| | Ln. | Fr. 5.75 |
| Weinrich, F. J.: Die sieben Geister Gottes und die sieben
Gaben. | Kt. | Fr. 4.05 |

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern